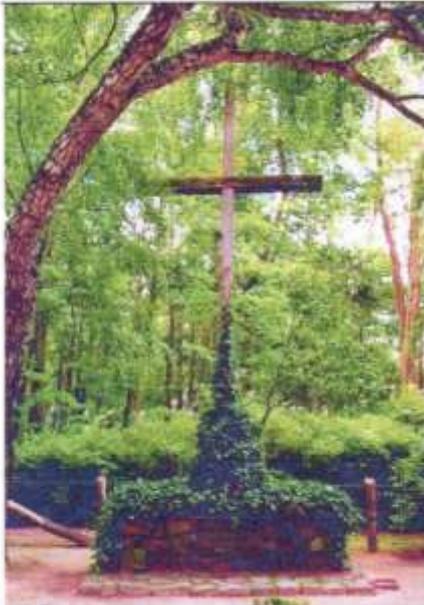


A. h) Beiträge zur geschichtlichen und geographischen Landeskunde

01) Soldatenfriedhof in Kunersdorf – Mahnruf zum Volkstrauertag 2020

Zum Volkstrauertag 2020

Mahnruf vom Soldatenfriedhof in Kunersdorf

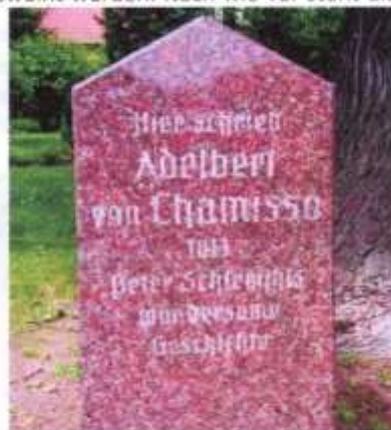


Der Name Kunersdorf ist sicher jedem Preußenfreund ein Begriff für jenen brandenburgischen Ort östlich der Oder, bei dem Friedrich der Große und seine Armee am 12. August 1759 durch russisch-österreichische Truppen eine bittere Niederlage hinnehmen musste. An seinem damaligen Befehlsstand wird mit großflächigen Tafeln und einem hölzernen Turm an das Ereignis erinnert. Bei der Errichtung der Gedenkstätte hat sich die Preußische Gesellschaft Berlin-Brandenburg beteiligt. Allerdings im polnischen Kunowice, wie die geschichtsträchtige Gemeinde seit Kriegsende auf alliierte Siegerverfügung heißt.

Ein weiteres Kunersdorf existiert westlich der Oder. Ebenfalls eng mit Preußen verbunden und im Jahre 1945 von einer Schlacht im Endkampf um Berlin heimgesucht. In dem Gemetzel zwischen den Seelower Höhen und der Reichshauptstadt

verloren auf beiden Seiten der Front Hunderte Soldaten ihr Leben, wurden der prächtige Lenné-Park und das schöne Schloss verwüstet, in dem berühmte Gutsherrin Helene Charlotte von Friedland ab 1788 segens- und ertragsreich gewirtschaftet hatte. 30 Kirchen wurden zerstört, darunter die von Kunersdorf mitsamt reich geschmückter Grabkolonnade für die Familien der Lestwitz und Itzenplitz. Das Gotteshaus konnte dank vieler Bürgerspendsen 1955 durch Bischof Dibelius wiedergeweiht werden. Nach wie vor steht die trutzige Linde, unter der Adelbert von Chamisso 1813 (d. i. Louis Charles Adélaïde de Chamisso de Boncourt, geboren am 30. Januar 1781 in Sivry-Ante, Frankreich, gestorben am 21. August 1838 in Berlin) im Jahre 1813 "Peter Schlemihls wundersame Geschichte" schrieb.

Über kriegerische Ereignisse um Chamisso-Kunersdorf im Kampf um Berlin berichtet lakonisch der Militärhistoriker Tony Le Tissier, letzter britischer Gouverneur des alliierten Kriegsverbrechergefängnisses in Spandau und Heß-Bewacher, in seinem Buch „Durchbruch an der Oder“: „Das (deutsche) Panzer-Grenadier-Regiment 119 verteidigte sich hartnäckig... Um 8 Uhr erhielten die Bataillone einen Funk-Befehl: 9 Uhr - Artillerie schießt Nebel - absetzen! Als um 9 Uhr das Nebelschießen nicht erfolgte, verließen die Kompanien die Stellungen und flüchteten nach Westen, um den Waldrand zu erreichen. Auf der freien Fläche wurden sie vernichtet bis auf wenige Überlebende.“ Ein anderer



Beobachter teilte kurz-trocken im Militärdeutsch mit: Das Panzer-Grenadier-Regiment 119 wurde aufgerieben.

Kaum hatten sich Pulverdampf verzogen und Kampflärm gelegt, kümmerten sich überlebende Dörfler um die toten Soldaten. Auf einer bewaldeten Anhöhe nahe der schwer zerstörten Gemeinde hoben sie Gräber aus, in denen sie die sterblichen Überreste der knapp 200 deutschen Soldaten zur letzten Ruhe betteten. Etwa 300 weitere Getötete in den letzten harten Kämpfen Anfang 1945 rund um die Seelower Höhen kamen im Laufe der Zeit hinzu. So entwickelte sich die Gräberstätte nach und nach zu einem Soldatenfriedhof. Er steht unter der Obhut des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., der ihn für künftige Zubettungen erweitern will. Jahr für Jahr werden „wilde“ Grabstätten entdeckt und gesichert, die Toten exhumiert und umgebettet.

Wer der hier Ruhenden gedenken will, der muss einen sanft ansteigenden Hügel hinaufsteigen und durch eine kleine Pforte zu ihnen gehen. Die Stille des Waldes steht in scharfem Kontrast zum Kampflärm zwischen Februar und April 1945.



Totengedenken: Andacht mit Pfarrer Arno Leye auf dem Kunersdorfer Soldatenfriedhof.

Foto: Steffen Göttmann

In der ergreifend schlichten Anlage steht ein sechs Meter hohes Gedenkkreuz aus Holz. Auf einer Tafel am Gedenkssockel heißt es: „199 deutsche Soldaten - gefallen 1945“. Die in Reihen angelegten Einzelgräber tragen teils Grabsteine, teils, schwarze Metallplatten mit Namen, Geburts- und Sterbedatum. Mitunter steht auch nur ein verwittertes Holzkreuz mit



dem Namen des Gefallenen auf seinem Grab. Unter den Bestatteten befinden sich Kindersoldat Rudolf Stabrey, der nur 16 Jahre alt wurde, der mit 41 Jahren gefallene Wilhelm Hansen aus Audorf bei Rendsburg und Hermann Kühl aus Elmshorn, dessen Leben 45 Jahre währte.



02) Umfangreicher Zeitzeugenbericht aus Hinterpommern.
Aus der Geschichte der Familie Krause ...

Aus der Geschichte der Familie Krause ...

Umfangreicher Zeitzeugenbericht aus Hinterpommern

Nach dem dreibändigen Werk über Rötzenhagen/Kreis Schlawe ist dem fleißigen Heimatforscher Martin Krause eine weitere nachdenkenswertes Publikation gelungen, die den Opfern der Vertreibung und der eigenen Familie gewidmet ist. Das im Laufe mehrjähriger Arbeit über die Dorfgeschichte seines Heimatdorfes hinausgewachsene Werk bezeugt jene abnehmende Generation von ungebrochenen Idealisten, die mit Leidenschaft und Herzblut auf die Suche nach der eigenen Herkunft gehen.

Im Gegensatz zu den vielen „Jetztmenschen“ (Jacob Burckhardt), die sich kaum über gestern oder vorgestern Gedanken machen wollen, weil es jenseits ihres bequemen Interesses liegt und keinen Mehrwert abwirft, bilden Idealisten wie der Autor als wichtige Multiplikatoren eine unverzichtbare Alternative. Schon aus Gründen der Wahrheitsfindung verdient die Veröffentlichung unsere Aufmerksamkeit.

Einer kurzen Einführung folgt eine ausführliche Gliederung über vier Seiten. Der eilige Leser wird rasch über die chronologische Abfolge bzw. thematischen Schwerpunkte informiert. Im 1. Teil (S. 14-47) beschreibt Krause das Leben in der alten Heimat, gefolgt von Teil 2. (S. 47-129), in dem er ungeschönt über seine Kriegserlebnisse, die Besatzungszeit und Vertreibung aus seiner pommerschen Heimat berichtet. Die



Ankunft in heimatfernen Seelscheid am 27. Februar 1947 und der schwierige, oft entwürdigende Neuanfang in Breitscheid werden in Teil III. (S.130-200) nachgezeichnet. Im 4. Teil (S. 201-260) widmet sich der Autor der Pflege der vernachlässigten ostdeutschen Kultur, dem Erhalt und den Verbindungen der Rötzenhagener Dorfgemeinschaft. Informationen über die wiederholten Reisen in die Heimat schließen den Band ab. Die Hauptkapitel werden durch zahlreiche Untertitel weiter untergliedert. Martin Krause bleibt in seinen Schilderungen authentisch. Eine blumige Sprache vermeidet er. Seine Aussagen wollen dokumentieren und Brücken bauen in mehrfacher Hinsicht. Dank seines unerschütterlichen christlichen Glaubens ist sein Leitmotiv auf Wahrheit und Versöhnung ausgelegt.

Mit seinen Ausführungen gelingt es ihm, die Schiefelage in der Wahrnehmung einer Erinnerungskultur der Nachkriegszeit zu verringern. Um bei den Nachkriegsgenerationen in diesem Land mehr Nachdenklichkeit bzw. Empathie zu erreichen, kann man durch den vorge-

legten Inhalt neue Denkansätze gewinnen. Namentlich die eigenen Opfer durch Krieg und Vertreibung zu verschweigen oder zu vergessen, käme einer Verleugnung der eigenen Identität gleich.

Der leicht lesbare Text wird von reichlich Bildmaterial in Farbe oder schwarz-weiß unterstützt. An viele putzige Strichzeichnungen, die eine Art optischer Code seiner Arbeiten darstellen, aber auch der Auflockerung dienen, ist man in Krauses Publikationen gewöhnt. Die ungewöhnlich vielen Architekturzeichnungen verweisen auf den promovierten Fachmann. Ungezählte Absätze werden mit zumeist kurzen Zitaten namhafter Dichter und Denker versehen, deren Zusammenhang zum vorangestellten Text jedoch nicht immer ersichtlich sind. Weiterführende Quellenhinweise zu den Zitaten fehlen ebenso wie hilfreiche Register. Der Autor erinnert daran, dass die heimatvertriebenen und unwillkommenen Landsleute im Rheinland als Pimocks, in Niedersachsen als Polacken bezeichnet wurden. Wichtige Textausagen sind in Kästchen gesetzt. Ein Zuviel an schnell wechselndem Themen erzeugt optisch eine gewisse Unruhe und „Überfüllung“. Der saubere Druck und der feste Einband hingegen sprechen an. Der überlange Buchtitel verweist bereits stichwortartig auf die thematischen Schwerpunkte des Buches.

Die glaubwürdige Lebensgeschichte des Autors wird von tiefer Heimatliebe, menschlicher Wärme und ungebrochenem christlichem Glauben getragen. Trotz einer Distanz von ca. 1000 km zwischen der ursprünglichen Heimat des Autors und dem Heute, ist Martin Krause im Denken seiner pommerschen Heimat treu geblieben. Die unzensurierte Botschaft eines Zeitzeugen sollte von den Nachdenklichen in diesem Land gehört werden. *Gottfried Loock*

INFO

Martin Krause, **Aus der Geschichte der Familie Alma und Albert Krause**, erschienen im Selbstverlag, Bonn 2019.



03) 400 Jahre Schlacht am Weißen Berg vor den Toren von Prag am 08. November 1620

Vor 400 Jahren kam es vor den Toren von Prag zur Schlacht am Weißen Berg. Damals unterlagen die Truppen der böhmischen Stände der kaiserlichen Armee und den militärischen Verbänden der Katholischen Liga. Es war die erste größere militärische Auseinandersetzung des Dreißigjährigen Krieges, und sie bedeutete eine Zäsur für die bis dahin protestantischen Böhmisches Länder. In der Folge wurde diese Gegend Mitteleuropas rekatholisiert und geriet vollends unter den Einfluss des Absolutismus. Die Habsburger, die bereits seit 1526 hier herrschten, sicherten sich damit für die nächsten 300 Jahre definitiv den Königsthron in Prag und bestimmten das Geschehen hierzulande.

Der Beitrag von Radio Prag: s. u. und hier:

<https://deutsch.radio.cz/schlacht-am-weissen-berg-der-schicksalhafte-waffengang-nahe-prag-8699163>

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich Nr. 148, 2020, Wien, am 10. November 2020



Schlacht am Weißen Berg – der schicksalhafte Waffengang nahe Prag

07.11.2020



Schlacht am Weißen Berg – der schicksalhafte Waffengang nahe Prag

Länge 9:00

Peter Snayers: Schlacht am Weißen Berg (Quelle: CC0)

Vor 400 Jahren kam es vor den Toren von Prag zur Schlacht am Weißen Berg. Damals unterlagen die Truppen der böhmischen Stände der kaiserlichen Armee und den militärischen Verbänden der Katholischen Liga. Es war die erste größere militärische Auseinandersetzung des Dreißigjährigen Krieges, und sie bedeutete eine Zäsur für die bis dahin protestantischen Böhmisches Länder. In der Folge wurde diese Gegend Mitteleuropas rekatholisiert und geriet vollends unter den Einfluss des Absolutismus. Die Habsburger, die bereits seit 1526 hier herrschten, sicherten sich damit für die nächsten 300 Jahre definitiv den Königsthron in Prag und bestimmten das Geschehen hierzulande. Wie sah es also am 8. November 1620 am Weißen Berg aus, als die verfeindeten Armeen aufeinandertrafen?

Zu der Schlacht kam es, nachdem sich die böhmischen Stände gegen die Habsburger erhoben hatten. Es ging dabei um die Macht im Land und auch um das vorherrschende Glaubensbekenntnis. Die Truppen der Stände standen unter dem Befehl von Friedrich von der Pfalz, der von ihnen zum böhmischen Gegenkönig erwählt worden war. Die kaiserliche Armee wurde geführt von Kaiser Ferdinand II. und die Katholische Liga vom bayerischen Herzog Maximilian I. Wie die Schlacht am Weißen Berg ablief, darüber seien sich die





Marie Koldinská (Foto: Archiv von Marie Koldinská)

Geschichtswissenschaftler im Grunde einig, sagt Marie Koldinská. Sie ist Historikerin an der Prager Karlsuniversität:

„Das militärische Aufeinandertreffen dauerte anderthalb Stunden. Zu Beginn gingen die Soldaten des Kaisers und der Katholischen Liga nur von einem größeren Scharmützel aus, heute würde man das ‚Aufklärungsschlacht‘ nennen. Niemand rechnete jedoch damit, dass es die entscheidende Schlacht werden würde. Die Truppen der böhmischen Stände wollten zwar angreifen, warteten aber zunächst ab, wie sich die Situation entwickelt. Ich denke, sie waren dann vom Angriff ihrer Gegner sehr überrascht. Die Schlacht war sehr kurz, und der Armee des Kaisers und der Katholischen Liga gelang ein vernichtender Schlag. Wie

kampffähig die Truppen der böhmischen Stände aber waren, das ist – wie wir vor kurzem herausgefunden haben – immer noch ein Feld zum Erforschen.“

Überraschender Schlag der kaiserlichen Truppen

Die Truppen beider Seiten bestanden aus Söldnern, das heißt die Soldaten erhielten Geld für ihren Einsatz. Bekannt ist jedoch, dass die Zahlungsmoral der Stände schlecht war und ihre Soldaten schon länger keinen Sold mehr gesehen hatten.

Dementsprechend schlecht dürfte es auch um ihre Lust zum Kämpfen bestellt gewesen sein. Denn die Söldner mussten sich selbst um ihre Ausstattung und Ausrüstung kümmern, wie Marie Koldinská erzählt.



Schlacht am Weißen Berg (Quelle: CC0)

„Die Uniformen und die Ausrüstung waren noch nicht einheitlich, aber manche Elitetruppen hatten schon eigene Uniformen. In der Schlacht am Weißen Berg traf dies zum Beispiel auf die persönliche Garde von Friedrich



von der Pfalz zu, die sich direkt im Gehege nahe dem Lustschloss Hvězda befand. Als in der Schlacht die Entscheidung näher rückte, waren die Mitglieder der Garde wegen ihrer Uniformen für den Feind gut zu erkennen und erlitten schwere Verluste. In den Truppenverbänden, die keine einheitlichen Uniformen hatten, banden sich die Soldaten jeweils ein Stück Stoff in derselben Farbe um den Arm“, so die Historikerin.



Modell der Schlacht am Weißen Berg (Foto: Jolana Nováková, Archiv des Tschechischen Rundfunks)

In der Schlacht am Weißen Berg kämpften sowohl Infanterie als auch Kavallerie. Ihr Schutz bestand aus Helmen, Schutzschilden und einer Rüstung, als Waffen dienten ihnen lange Piken und Schwerter, aber auch Fernfeuerwaffen. Petr Havelka vom historischen Militärverein zeigt eines der Modelle, die damals benutzt wurden:

„Es handelt sich um eine sogenannte Schweizer Handkanone, so wurden diese Waffen auf Deutsch genannt. Sie ist groß und schwer und hat ein ziemliches Kaliber. Auf ihr prangen zwei Gesichter, eines oben mit Bart, und das untere sieht aus wie der Teufel. Praktisch in seinen Mund führt man eine Zündschnur ein, die dann bis zu der Kugel niederbrennt. Daneben gab es die übliche Armbrust mit Bügel. Mit dieser lernt man ziemlich leicht schießen – im Gegensatz zum Bogen oder zur Schleuder. Aus der großen Schleuder zu schießen und das Ziel auch zu treffen ist selbst für gut trainierte Männer ziemlich schwer.“

Die Schlacht am Weißen Berg endete für die böhmischen Stände mit einer vernichtenden Niederlage. Viele ihrer Soldaten wurden getötet, und weitere flohen Hals über Kopf. Selbst der böhmische König Friedrich von der Pfalz flüchtete aus Prag. Trotzdem bestehen zu der Schlacht auch mehrere Legenden über tapfere ständische Truppen, die bis zum letzten Mann gekämpft haben. Eine von ihnen erzählt vom letzten mährischen Regiment unter Joachim Andreas von Schlick.



Kampf des letzten mährischen Regiments (Quelle: CC0)

Legende und Wahrheit

Karel Kryl hat zum Beispiel die Legende von Schlick besungen, der tschechische



Liedermacher beschäftigt sich in seinen Stücken vor allem mit politischen Themen unter anderem mit historischem Hintergrund. Doch wie sah die wahre Geschichte des letzten mährischen Regiments aus? Historikerin Koldinská:



Joachim Schlick (Quelle: Archiv des Nationalmuseums in Prag, CC BY-NC-SA 4.0)

„Wir wissen, dass sie nicht bis zum letzten Mann gekämpft haben, und außerdem waren es gar keine Mährer. Die Soldaten waren nur von den mährischen Ständen für Geld angeworben worden. Auch Joachim Schlick fiel nicht im Kampf, sondern wurde festgenommen. Später wechselte er zur kaiserlichen Seite über und wurde Katholik. Dabei machte er sogar Karriere. Die Soldaten sind zum Teil wirklich gefallen, weil sie ungünstig mit dem Rücken zu den Mauern um das Wildgehege Hvězda standen und nicht zurückweichen konnten. Der Kampf endete damit, dass sich der Rest der Soldaten ergab. Die Legende ist aber schön und herzugreifend.“

So kurz die Schlacht war, so einschneidend war sie für die folgende Entwicklung in den Böhmisches Ländern. Die Mehrheit der Bevölkerung war bis dahin protestantisch.

Nach dem Sieg der kaiserlichen Truppen mussten sich viele entscheiden, ob sie weggehen oder katholisch werden wollten. Laut Koldinská wählte ein bedeutender Teil den Gang ins Exil. Zudem stand die Schlacht am Beginn des Dreißigjährigen Krieges, der auch hierzulande schweres Leid in Dörfer und Städte brachte.

Die Schlacht am Weißen Berg wird von den Tschechen noch bis heute unterschiedlich interpretiert. Manche sehen in ihr eine nationale Tragödie, obwohl im 17. Jahrhundert noch überhaupt nicht von einer Nation im heutigen Sinn gesprochen werden konnte. Ihrer Meinung nach wurde die Habsburger Dynastie und ihre Kultur den böhmischen Ländern aufgezwungen. Die anderen wiederum sagen, dass die

